

Liebe Freunde und Verwandte,

heute möchte ich mich bei Euch mit einem kleinen „Coronavirus-Update“ melden. Leider sind die entsprechenden Infiziertenzahlen in Ecuador kurz nach Versand meines letzten Rundbriefs vom 18. März Stück für Stück angestiegen. Aktuell belaufen sie sich auf 32.000 registrierte Fälle (davon 2.600 Tote).

Glücklicherweise hatte die Regierung bereits vor 45 Tagen (bei damals erst 20 nachgewiesenen Infektionen) drastische Maßnahmen zur Eindämmung der Epidemie ergriffen. So wurde eine von 14 Uhr nachmittags bis 5 Uhr morgens gültige Ausgangssperre verhängt (wobei in der verbleibenden Zeit das Verlassen des Hauses lediglich für lebensnotwendige Einkäufe gestattet ist). Schulen, Universitäten, Restaurants, etc. wurden geschlossen, Präsenzarbeit in „nicht systemrelevanten“ Berufen untersagt. Alle Geschäfte mit Ausnahme von Apotheken und Lebensmittelläden wurden ebenso dicht gemacht wie die Grenzen zu Peru und Kolumbien. Der Flugverkehr sowie sämtlicher öffentlicher Personennah- und -fernverkehr wurden eingestellt. Für Autos wurde ein auf der letzten Ziffer des Nummerschildes basierendes System installiert, nach dem jedes Fahrzeug nur einmal pro Woche auf die Straße darf (die Wochenenden sind gänzlich autofrei). Der Zutritt zu Supermärkten ist nur zweimal pro Woche möglich (hierbei ist die letzte Ziffer des Personalausweises relevant). Und selbstverständlich herrscht auch schon seit über einem Monat Maskenpflicht.

Trotz allem breitete sich das Virus besonders in der Küstenregion stark aus. International in die Schlagzeilen geriet dabei die Großstadt Guayaquil, wo das Gesundheitssystem völlig kollabierte. Wohl auch wegen der Schwierigkeiten, einen Platz in einem öffentlichen Krankenhaus bzw. einer Klinik zu bekommen, verstarben deutlich mehr Menschen zu Hause als gewöhnlich. Da außerdem nur 20 von 120 Bestattungsinstituten arbeiteten, mussten viele Verwandte ihre Toten tagelang bei sich zu Hause aufbewahren. Einige Verstorbene wurden – wohl auch wegen des unerträglichen Verwesungsgeruchs – sogar wie Abfall auf der Straße abgelegt. Erst der Einsatz des Militärs führte letztlich wieder zu einer „Normalisierung“ der Lage. Den gravierenden Mangel an Holzsärgen behob man übrigens dadurch, dass man tausende Exemplare aus Pappkarton herstellen ließ.

Kurioserweise wurden für Guayaquil offiziell lange Zeit kaum Tote durch Covid-19 ausgewiesen. Einen Hinweis auf das reale Ausmaß der Katastrophe lieferte aber ein Bericht, wonach in der Stadt zwischen dem 1. März und dem 15. April 11.000 Menschen bestattet wurden, was um mindestens 8.000 über der „normalen“ Anzahl von 2.500 – 3.000 liegt. Und Guayaquil stellt dabei nicht einmal ein Extrembeispiel dar, denn einige Dörfer weisen – gemessen an der Einwohnerzahl – noch weit höhere Übersterblichkeiten auf.

Wie sich die Lage hinsichtlich des Coronavirus in Ecuador darstellt, kann man wegen fehlender Tests eigentlich gar nicht mit Sicherheit sagen. Selbst die Regierung behilft sich daher mit so vagen bzw. fragwürdigen Indikatoren wie der Auslastung der Krankenhäuser oder der Anzahl der unter der Coronavirus-Hotline eingegangenen Anrufe (!!). Scheinbar sind das Hochland und die Dschungelregion bisher aber vergleichsweise glimpflich davongekommen. Dennoch ist auch hier noch lange nicht alles unter Kontrolle. Die größten Probleme bei der Coronavirusbekämpfung stellen meinem Eindruck nach fehlende Testkapazitäten sowie Disziplinlosigkeiten der Einheimischen dar. Anhand von Handydaten wurde beispielsweise ermittelt, dass sich 40% aller Infizierten nicht an die gesetzlich vorgeschriebene häusliche Quarantäne gehalten haben und auf Märkten oder in Supermärkten einkaufen gegangen sind.

Hier in Salasaka gab es bis vor kurzem noch keinen bestätigten Fall, so dass man ein wenig das Gefühl hatte, die täglichen Pressekonferenzen mit Verlautbarung der neuesten Statistiken seien Teil einer fiktiven Fernsehserie. Von daher konnte nicht überraschen, dass im Laufe der Zeit eine gewisse Sorglosigkeit um sich griff. Die ohnehin eher auf die städtischen Bereiche abzielende Ausgangssperre wurde etwa vollständig ignoriert (wofür ich noch ein gewisses Maß an Verständnis habe, da man in ländlichen Regionen erstens auch abends seine Tiere füttern muss und dabei zweitens kaum jemandem begegnet). Die Einhaltung der Maskenpflicht wurde lediglich im Dorfzentrum kontrolliert. Niemand störte sich daran, dass jedes Wochenende bis zu 25 Jugendliche auf einem kleinen Basketballfeld den ganzen Nachmittag über Fußball spielten. Selbst der Präsident unseres Ortsteils war fast jeden Abend im Kreise seiner Kumpels auf der Straße anzutreffen. Etliche Dorfbewohner pilgerten trotz gesperrter Zugangswege zu Fuß (manche auch auf dem Pferd) in eine Nachbargemeinde, in der bereits zahlreiche Infizierte gemeldet worden waren, nur um dort drei oder vier Liter Milch zu verkaufen. Und wegen der weiten Verbreitung der mexikanischen Biermarke „Corona“ wurde der Song „Coronavirus“ unter den hiesigen Saufkumpanen zu einem großen Hit.

Ein Dorn im Auge war mir auch die ausgesprochene Großfamilienmentalität, die ich bei meinen Gastgebern so gut wie jedes Wochenende hautnah miterleben durfte. Ich weiß nicht, wie oft sich mein Nachbar darüber beklagte, dass seine Landsleute in Guayaquil „noch immer nichts verstehen“ – bloß um an Samstagen und Sonntagen sämtliche Verwandten vom Kleinkind über die hochschwängere Schwester bis hin zu den Großeltern einzuladen (ich gehe davon aus, dass ähnliche Sitten und Gebräuche auch für die starke Ausweitung des Virus in Italien und Spanien mitverantwortlich waren). Zudem verzweifelte ich stets aufs Neue über völlig sinnlose Anweisungen der lokalen Autoritäten, allerlei Gerüchte und jede Menge Unwissenheit. Perplex war ich beispielsweise, als mir mein Nachbar riet, ich solle an einem bestimmten Tag unter keinen Umständen das Haus verlassen, da die „nationale Inkubationszeit“ (was auch immer das sein möge) ende und nun alle Kranken wieder auf die Straße zurückkehrten!

Erst vor zehn Tagen wurden die Zügel – wegen einiger bestätigter Fälle in den umliegenden Gemeinden – kurzzeitig etwas angezogen. So wurde drei Nächte lang Jagd auf Jugendliche gemacht, die sich nicht an das Verbot von Alkoholkonsum hielten. Wer zu später Stunde mit Bierflasche in der Hand aufgegriffen wurde, wurde mit vier Tagen Strafarbeit auf dem Friedhof oder alternativ einer Zahlung von 100 US-Dollar belegt. Die ersten 20 „Verurteilten“ türmten allerdings gleich in der ersten Nacht – nur einer davon wurde später wieder gefasst.

Am Donnerstag wurden schließlich die ersten beiden Infektionen im Dorf gemeldet. Betroffen waren dabei überraschenderweise keine Händler, Verkäufer, Säufer etc., sondern zwei Personen, die sich weitgehend an alle Vorsichtsmaßnahmen gehalten hatten. Dass es wohl noch wesentlich mehr Infizierte geben dürfte, liegt auf der Hand – aber wenn schon in Guayaquil Testkapazitäten fehlen, kann man sich leicht ausrechnen, wie es wohl in einer indigenen Hochlandgemeinde diesbezüglich aussieht.

Nicht erwartet hätte ich, dass die Dorfbewohner nur wenige Stunden nach Verkündung der Nachricht von den beiden Infektionen gleich sämtliche Bestände an Ingwer aufkaufen würden. Ingwer benutzt in Salasaka im Normalfall (außer mir) niemand. Aber aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen hat sich unter den Einheimischen der Glaube verbreitet, dass Ingwertee vor dem Coronavirus schütze. Auch Eukalyptusblätter erfreuen sich derzeit großer Beliebtheit. Denn es hieß, dass in einem anderen indigenen Dorf etliche Infizierte gesund geworden seien, weil sie sich in heißem Eukalyptusblättersud gebadet hätten. Überall sieht man nun Töpfe mit besagtem Wundermittel – sofern man es schafft, über die turmhohen Anhäufungen von Eukalyptusästen zu blicken, die sich vor so manch einer Haustür befinden. Auffallend häufig wird zudem von einem Wunderheiler aus der Stadt gesprochen, von dem man

sagt, dass er seine vom Husten befallenen Patienten mit einer Hitzebehandlung und Elektroschocks vor dem „sicheren Tod“ gerettet habe. Und zuletzt macht auch noch das Gerücht die Runde, aus der hiesigen Agavenpflanze gewonnener, hochprozentiger Alkohol sei dazu angetan, die Abwehrkräfte zu mobilisieren.

Etwas ratlos ließ mich auch meine Nachbarin zurück, als sie vor drei Tagen trotz der hier sogar über Lautsprecher verkündeten Warnungen, kein Obst aus der "Corona-Hochburg" Guayaquil zu kaufen, ein paar Bananen und Mandarinen erstand. Aus Angst, diese könnten mit dem Virus verseucht sein, legte sie ihre Einkäufe gleich nach Ankunft zu Hause für eine halbe Stunde in Chlor ein. Und ich wurde dazu genötigt, meine Orangen vor Verzehr mindestens zwei Tage unter Quarantäne zu stellen.

So kreativ die Menschen auch sind, so unbegreiflich scheint ihnen das Thema „Maskenpflicht“ zu sein. Zwar wurde noch am Donnerstagabend in allen Dorfteilen über Lautsprecher dazu aufgerufen, sich ab sofort unbedingt und ohne Wenn und Aber – auch beim Grasschneiden, Kühemelken und Schweinefüttern – an diese Schutzmaßnahme zu halten, wobei für den Fall der Nichtbeachtung eine Strafe von 20 US-Dollar in Aussicht gestellt wurde. Auf meinen Spaziergängen mit meinen Hundedamen treffe ich aber so gut wie nie mit Masken ausgestattete Mitmenschen an. Zugegebenermaßen tragen einige Dorfbewohner tatsächlich eine – aber die baumelt dann gewöhnlich lose um den Hals herum. Und diejenigen Zeitgenossen, die sie vorschriftsmäßig benutzen, reißen sie herunter, sobald sie einen Nachbarn treffen, mit dem sie sich ungestört unterhalten wollen...

Vorgestern waren nun leider die ersten Coronavirus-bedingten Todesfälle in Salasaka zu beklagen. Betroffen waren zwei erst 22 und 24 Jahre alte junge Männer. Deren Vater hatte den beiden Herrschaften offenbar mitgeteilt, dass er mit einem der Infizierten in Kontakt gewesen war, weshalb man nun Vorsicht walten lassen und für zwei Wochen zu Hause bleiben müsse. Als die Söhne erste Symptome bei sich wahrnahmen, wurden sie von einer derartigen Panik erfasst, dass sie sämtliche im Haus befindlichen Tabletten schluckten. Und nachdem dieses Werk vollbracht war, bereiteten sie aus 20 (!!) verschiedenen Pflanzen ein „Heilgetränk“ zu, nach deren Genuss sie innerhalb kürzester Zeit verstarben.

Ich selbst versuche aus Sicherheitsgründen, den Kontakt zu meinen Mitmenschen so weit wie möglich einzuschränken. Dreimal am Tag gehe ich mit meinen Hundedamen (manchmal auch mit dem Kater) spazieren, was insofern unproblematisch ist, als unsere Wege im Normalfall wie ausgestorben wirken. Einmal pro Woche fahre ich ins Zentrum, um Einkäufe zu tätigen. Dort laufen die Verkäufer mittlerweile in Vollkörper-Schutzkleidung herum, so dass man sich vorkommt wie auf einer Intensivstation. Vor Betreten des Mini-Supermarkts wird man von oben bis unten desinfiziert. Und Zugang zum Markt erhält man nur nach zweimaligem Fiebermessen. Von daher halte ich mich vorzugsweise zu Hause auf, wo ich an meinen Büchern und Fotos arbeite.

So, ich denke, das war das Wichtigste für den Moment! Seid herzlich begrüßt und bleibt gesund!
Bis bald, Euer

Daniel



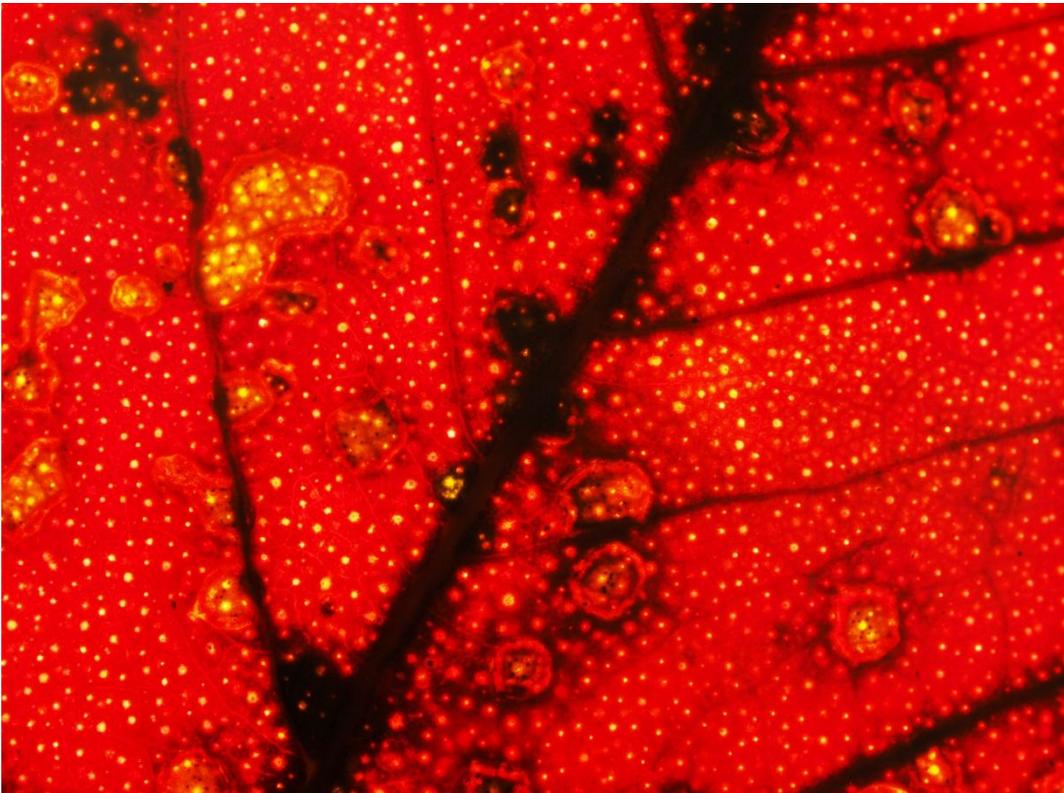
Abendstimmung



Kolibri



Überlebenskampf



Blatt